

# Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N<sup>o</sup>. 84.

1828.

## 288. Landwirthschaftliche Literatur.

Landwirthschaftliche Mittheilungen, in Verbindung mit der landwirthschaftlichen Gesellschaft für Litthauen, herausgegeben von Friedrich Schmalz. 4. Erster Band, von Julius bis Dezember 1826. 36 Seiten. Zweiter Band, von Januar bis April 1827 incl. 64 Seiten. Königsberg. Bornträger.

Indeß in den bevölkerksten Theilen von Teutschland weder manche Regierungen, noch die Gutsherren und Bauern an eine Auseinandersetzung der Gemeinheiten und der Felder einer Feldmark denken, damit jeder Landwirth wo möglich auf einem Platz sein ganzes Eigenthum erlange und jeden beliebigen Fruchtwechsel, so wie jede passend scheinende Benützung seines Eigenthums, erwählen kann, beweisen diese Mittheilungen, daß die Regierung, die Gutsherren und die Bauern in Litthauen an den Gränzen von Pohlen und Rußland bereits ihre Interessen heller einsehen, und diese Setzungen, oder wie man dieses Verfahren sonst nennen will, in Dsireußen mitten im Elend der Werthlosigkeit aller Producte in weiter Entfernung aller Städte zum Absatz, mit Eifer verfolgen. Dort heißt man die Noth mit Verstand und bezegnet ihr für die Zukunft.

Den Ankauf und die Einrichtung von zwei bäuerlichen Musterwirthschaften zu Cariockhem(?) wird jeder Oekonom und jeder Menschenfreund mit Vergnügen lesen, und aus der teutschen landwirthschaftlichen Vergangenheit beherzigen, wie viel Gutes die Harde nbergh'schen bäuerlichen Musterwirthschaften in Frankreich gestiftet haben, auch wie ganz anders Nordbairern in landwirthschaftlicher Hinsicht und in der

Deuten. Neufl. Nr. 84, 1828.

Regsamkeit der Landbewohner jetzt, als vor 50 Jahren beschaffen ist.

Biel Ungelegenheit machte dem Verf. die Lämmerlähme seiner Merinos, und Dr. Zierl hatte ganz Recht zu vermuten, daß die schreckliche Methode des Anhäufens des Mistes in den Schafställen, wenn die Frühjahrswärme eintritt, eine Verpestung der untern Luft herbeiführt, durch deren Einathmung die schwachen Lämmer in den Starrkrampf und die Ältern in die Klauenseuche verfallen. Vor allem gebe man den Schafen, die viel Ammonium in ihren Excrementen entwickeln, eine so reinliche Stallung als den Pferden, und die zärtlichen Merinos werden so gesund seyn, als es die langwolligen Marschschafe bloß wegen Reinhaltung bekändig sind, wie Rec. aus Erfahrung weiß. In Holstein befinden sich die Merinos sehr gut, wo man ein paar Mal in der Woche die feuchte Schafstreu mitten zwischen den kalten Schweine- oder Rindviehdünger wirft.

Versuche mit egyptischem Korn (kleine, nackte Himmelsgerste) ergaben, daß solches im Ertrag an Futter und Korn der Gerste vorzuziehen ist, im Mehlerbrauch aber der Gerste gleich steht, am besten auf leichtem, sanftigem Boden nach Kartoffeln gerüth und weniger Aufmerksamkeit, als Weizen oder Roggen bedarf; daß das Mehl dem Weizenmehl nahe kommt, aber etwas herbe schmeckt, übrigens noch einmal so viel Grütze und Graupen, als die Gerste liefert.

Immer mehr findet in Dsireußen die Wechselfewirthschaft, gebildet nach der Eigentümlichkeit des Bodens, Weifall, und nicht weniger der Anbau der

Erbsäpel (*helianthus tuberosus*) zum Brennmaterial, da der Morgen 4—6000 Pfd. Stängel liefert und außerdem 40 Centner freßbares Viehfutter an Laub. Der Knollenertrag im Frühjahr schwankte von der 8. zur 35. Vermehrung. Schafe, Pferde und Rindvieh freßen solche gern. Die Erbsäpel lieben dort keinen strengen Lehm Boden, dauern 30 Jahre an der nämlichen Stelle, wenn sie alle 3 Jahre Düngung erhalten.

Schmalz erzählt einen Fall, wo er ein Wiesenstück zum Dorf ausputtete, worauf in der Tiefe das Wasser einige Fuß hoch stieg, und er reifen Rohrstramen mit Lehm durchnetzte, daraus Kugeln bildete und solche in die Putte werfen ließ, wodurch er ein ergiebiges Rohrfeld erhielt. Da die Rohrdächer landwirtschaftlicher Gebäude dauerhafter sind als die Strohdächer, so ist dies nachzuahmen, und wie Rec. aus Erfahrung weiß, einträglich; nur wird in den ersten Jahren das Rohr bloß als Viehfutter dienen, bis es Stärke erlangt hat.

In Pohlen gibt die Regierung jedem Unternehmer, welcher 20 Weiskühle in Gang setzt, 60 Silberrubel Vorschuß, welche in den ersten Jahren nicht verzinst und in den fernern mit sehr mäßigen Zinsen allmählig zurückgezahlt werden.

Preussisch-Litthauen hat schon viele Merinoswolle, weshalb freilich weder die möglichen Schafe, noch die Electoralwolle lange ihre jetzigen, immer noch hohen Preise behaupten können, weil ödere Gegenden solche immer wohlfeiler liefern werden. Dispreussens jetziger Produktionspreis des Centners feinsten Wollens ist 50—60 Rthlr.; nur irrt Schmalz, wenn er solchen auf 133 Rthlr. im Altenburg'schen annimmt.

Sehr wahr ist des Verfassers Behauptung, daß nicht der große Landbesitz oder der Fleiß der Engländer der Grund ihres lucrativen Ackerbaues ist, sondern neben den hohen Preisen der ländlichen Erzeug-

nisse, welche die Sperre der fremden Concurrenz möglich machte, ist dies das vortheilhafte Verhältnis des Getreidebaues zum Futterbau, und die Art und Weise, das Futter zu benutzen, so lange es auf dem Felde ist.

Für Dispreussen empfiehlt der Verf. Abschaffung der Dänen und dagegen eine starke Zohlnacht. Für jetzt hat er dort gewiß Recht. Rec. scheint nach besten inländischen Erfahrungen nichts nothwendiger, als allgemeine, fortgehende Separirung des Grundgenthums der Feldnachbarn; alsdann aber möchte sich doch wohl ergeben, daß, nachdem die Rindviehrace sich bei besserer Fütterung veredelt haben wird, die Schlagsung von Butter und fettem Käse vortheilhafter bleiben dürfte, als die weit getriebene Zohlnacht, es sey denn, daß die Regierung alle Remonte im Lande zu kaufen beschlösse.

Die Belegung der Dächer der Wirtschaftshäuser auf dem Lande mit Rinde und Moos wird empfohlen sowohl wegen der Dichtigkeit, als wegen der geringern Feuersgefahr.

Ueber die gemeinlich richtige Vorbeurtheilung der Lämmer in Hinsicht des Reichthums und der Feinheit der Wolle theilt der Verf. seine langen Erfahrungen S. 41 mit, empfiehlt 1827 S. 8 die sächsischen Kohlrübe, theilt Manches zur Thierveredlungskunde bis S. 32 mit und S. 33 manche neue und scheinbar richtige Idee über die Entdeckung der Racen. Nur darin täuschte sich der Verf., daß wir ein ferneres Sinken der Preise seiner Wolle nicht zu erwarten haben; denn wegen der vergrößerten Menge seiner Wolle in Oesterreich, Rußland und Australien, und wegen der Kunst der Zubereitung, selbst aus Mittelwolle, muß man die seine Schafzucht zwar nicht aufgeben, sich aber auch nicht einbilden, daß die Preise der feinen Wolle, wie fast alle übrigen Erzeugnisse, allein nicht sinken werden.

## S c h a f z u c h t.

Stellung der Schäferei, daß sie dem übrigen landwirthschaftlichen Betriebe nur Gewinn bringen kann, und sonach mittelbar und unmittelbar die höchste Rente trägt.

(Schluß von Nr. 88.)

Ich komme nun jetzt erst eigentlich auf das oben vorgeschriebene Thema: wie nämlich die Schäferei gestellt seyn müsse, um dem Ganzen der Landwirthschaft ersprießlich zu seyn.

Unter dieser Stellung verstand ich zuerst das bereits abgehandelte, nämlich die Gründung und ganze Einrichtung einer Schäferei.

Sie ist aber zweitens und hauptsächlich auch die Art und Weise, wie sie in die Wirthschaft eingreift, ihr hilft oder schadet, sie also in Flor oder Verfall bringen kann.

Um hier zu einem richtigen und anschaulichen Ziele zu gelangen, muß ich erst weiter ausholen.

Weren wir einmal die Frage auf, ob eine Wirthschaft mit einer Schäferei besser stehe und mehr rentire, als eine andere ohne dieselbe? so ist diese Frage auf mehrere Fälle zurück zu führen, und sie wird stets nur relativ beantwortet werden können. Die allgemeinen merkantilschen Verhältnisse; ferner die innere Organisation einer Landwirthschaft, der höhere oder niedrigere Grad von Kenntnissen und Erfahrungen in der Schafzucht, welche der Director einer solchen Wirthschaft besitzt; gesunde oder ungesunde Kräfte, höhere oder geringere Graswüchsigkeit des Bodens; die Nähe oder Entfernung von volkreichen Gegenden und Städten, oder auch von schiffbaren Flüssen; das Vorhandenseyn von hohen trocken und dürrig vegetirenden Weideplätzen, und noch mehrere wichtige und unwichtige Gegenstände tragen zur höhern oder geringern Rente einer Schäferei bei. Ich will, da die Sache von großer Wichtigkeit ist, da sie selbst auf den Nationalwohlstand keinen geringen Einfluß ausübt, die angegebenen Punkte etwas genauer einzeln durchgehen.

A. Die allgemeinen merkantilschen Verhältnisse tragen viel dazu bei, den Vortheil der Schafhaltung

in einer Landwirthschaft zu erhöhen oder zu vermindern. Wenn auch diese Verhältnisse sehr veränderlich sind: so kann man doch im Durchschnitt mehrerer Jahre eine gewisse Stabilität derselben herausbringen. In den beiden letzten Decennien nahmen sie in Hinsicht auf Schafzucht eine höchst günstige Richtung, und wenn auch einzelne Perioden vorkamen, in denen dieselbe sich wieder zum Nachtheile lenken zu wollen schien: so gingen diese doch vorüber, und wurden sehr bald wieder durch eine vortheilhaftere Gestaltung vergültegt. Dief hatte denn auch die Folge, daß man der Schafzucht größere Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete, wie man zuvor nur jemals gethan hatte. Freilich liegt es im Thun und Treiben des Menschen überhaupt, daß es ihm schwer wird, auf der glücklichen Mittelstraße fortzugehen, und es bewies sich auch hier, daß man das Gleichgewicht verlor und aus Gewinnsucht die Sache übertrieb. Die Schäfereien nahmen hie und da eine Stellung in den Landwirthschaften ein, welche die übrigen Theile derselben theilteigte. Man trieb leghre bloß der erseren willen, das heißt, man opferte den Zweck den Mitteln auf. So wie aber alle Extreme in sich selbst untergehen, so auch hier. Man fing an, die Gefahr einer aus solchem Gebahren drohenden Uebersproduction zu fürchten, die Meinung, diese Begränderin alles Credits, fing an zu weichen, und das Product der Schafzucht, die Wolle, litt einen gewaltigen Abfall von ihrem frühern Werthe. Da waren aber beinahe die Enthusiasten wieder diejenigen, welche den Rath zuerst sinken ließen. Sie hätten nun, wäre es nur angegangen, ihre Schäfereien eben so schnell vermindern mögen, wie sie dieselben zuvor vermehrt hatten. Welch eine nachtheilige Umwälzung aber dies im ganzen Wirthschaftsbetriebe machen müsse, das leuchtet von selbst ein. Für den ächt rationalen Schafzüchter folgt aber daraus die Lehre, wenn deren nämlich noch bedürfen sollte, daß man in der Landwirthschaft, wie in jedem andern Fache, Eins thun und das Andere nicht lassen müsse. Es wird dem Landwirthe gewiß jeberzeit zum Nachtheile gereichen, wenn er einem Zweige seiner Wirthschaft alle übrigen aufopfert. Rathsam ist es allerdings, allemal die einträglichsten

am meisten zu pflegen; dieß muß aber nur so geschehen, daß die übrigen nicht unterdrückt werden, sondern bei einer Umwandlung der Dinge sogleich wieder hervorgehoben werden können.

B. Die innere Organisation einer Landwirtschaft trägt viel zum höhern oder geringern Reinertrage einer Schäferei, und durch diesen wieder zur höhern Rente des Ganzen bei.

Unter dieser innern Organisation ist die ganze Anordnung der einzelnen Zweige der Wirtschaft zu verstehen, so daß sie auf's Vortheilhafteste in einander greifen, und keiner auf Kosten oder zum Nachtheile des andern kultivirt wird. Dazu gehört denn nun vor allen Dingen, daß durch vermehrten Futteranbau der Getreidebau nicht vermindert werde; daß nicht die eine Viechart besonders gut gehalten und genährt werde, während die andere Mangel leidet; ferner, daß man nicht die animalischen und vegetabilischen Producte mit höhern Kosten erzeuge, als dieß bei verständiger Leistung nöthig ist. Man kann bei einem sehr vermehrten Futteranbau dennoch eben so viel und wohl noch mehr Getreide erzeugen, als dieß ohne denselben der Fall war. Nur jedes muß an den rechten Platz gebracht werden. Wer einem unanfbaren Boden mit Gewalt Weizen oder Klops abzwingen will, der wird den übrigen Früchten ihre Nahrung entziehen und sie den beiden genannten zuwenden. Rechnet er sich den dadurch mittelbar erlittenen Schaden, so werden ihm diese so theuer kommen, daß er sie nie oder doch nur in höchst seltenen Fällen so hoch bezahlt erhalten wird. Jede Frucht hat den ihr von der Natur angewiesenen Platz, wo sie am besten gedeiht. Wo z. B. kein Weizen wächst, da gedeiht Roggen; wo Gerste nicht reichlich lohnt, da thut es der Haber; wo nicht Mais geräth, da wächst doch Buchweizen u. Eben so ist es mit den Futterpflanzen. Ist auch mancher Boden dem Klee nicht günstig, so ist er es doch den Kartoffeln. Wickenfutter wächst da auch wohl, wenn nur der Bodenreichthum nicht zu gering ist. Uebrigens wird dieser durch eine kluge Bewirtschaftung leicht vermehrt. Es bedarf allerdings eines großen Studiums des Landwirthes, wenn er einen unanfbaren Boden zu bebauen hat, damit er überall das Zweckmäßige treffe. Wenn dieß aber geschieht, dann bleibt auch seine Mühe nicht unbelohnt.

Seine Futtervorräthe vermehren sich von Jahr zu Jahr, seine Erndten nehmen zu, seine Viehbestände bekommen ein munteres Ansehen. Dann kosten ihm auch seine erzeugten Producte immer weniger, und die Anfangs gebrachten Dyer werden reichlich vergütigt. Eine Norm aber anzugeben, wie man verschiedene Bodenarten zu behandeln habe, das würde viel zu weitläufig werden, und gehört auch gar nicht einmal hieher, sondern ist andern Ortes zu suchen. Was aber bei der innern Organisation einer Wirtschaft ganz besonders zu empfehlen ist, das ist die Regel: niemals früher starke Viehbestände aufzustellen, bevor man mit seinen Futtervorräthen nicht so weit ist, daß man nicht in Mangel geräth. Es ist zwar allerdings wahr, daß bei geringer Viehzucht man wenig Dünger erzeugt, der Boden also wenig Reichthum erhält und mithin wenig trägt. Das Ganze ist eine Kette, in der kein Glied fehlen darf. Daher muß man im Stande seyn, genau zu berechnen, was der Boden Anfangs geben und wieviel Vieh man davon ernähren kann, damit man stets gleichen Schritt halte und nie rückwärts zu gehen fürchten darf.

Es gehört aber zu jener guten Organisation auch, daß man von jeder Viechart so viel halte, als die innern Verhältnisse der Wirtschaft am zweckmäßigsten erfordern. Eine Schäferei wird, wie die Sachen jetzt stehen, immer noch mehr eintragen, als eine Kuhwirthschaft, selbst wenn man auch nicht gar viel zur Veredlung der ersten zu thun im Stande ist. Wo aber entschieden ungesunde Kriften großen Abgang in derselben bewirken, wo man nicht Kraft genug hat, diesem Uebel abzuhelfen; ferner, wo man keine Mittel besitzt, eine Schäferei zu veredeln und zu einem höhern Reinertrage zu bringen, da wird man gewiß jederzeit besser thun, das Rindvieh derselben nicht nachzustellen. Eine genau geführte Rechnung wird vielmehr beweisen, daß es in solchen Fällen mehr bringen kann, als die Schäferei.

Ferner muß ich noch zu dieser innern Organisation zählen, daß der Besizer oder der Dirigent der Wirtschaft persönliches Interesse am Ganzen nehme. Wo dieß nicht der Fall ist, wo vielmehr derselbe gewisse Lieblingsideen hat, wo er vielleicht gar noch zu der alten, vorurtheilsvollen Schule gehört, in der man

glaubte, daß Schaf sey nur ein Lückenbüßer für's Ganze, und es sey Alles, was man mit dem übrigen Viehe nicht consumiren könne (als im Winter leeres Stroh und im Sommer kaltes Feld), für das Schaf vollkommen genug, da ist freilich für die Schäferrente wenig zu erwarten. In diesem Falle wird aber auch der ganze Wirtschaftsertrag nicht zu den glänzenden gehören.

C. Die höhere oder geringere Rente einer Schäfererei hängt aber auch von den mehrern oder wenigern Kenntnissen und Erfahrungen des Dirligenten derselben ab.

Schon oben habe ich gesagt, daß man bei Unkenntniß leicht schon beim ersten Ankauf einer Schafsheerde dieselbe viel zu theuer bezahlen kann, und daß man daher ein viel zu hohes Grundkapital zu verzinsen habe. Ohne Kenntnisse und Erfahrungen wird man aber auch einer Menge von Mißgriffen bei der Züchtung ausgesetzt seyn, und man wird sehr häufig anstatt Fortschritten, Rückschritte machen, was dann nothwendig den Ertrag von Jahr zu Jahr vermindert, anstatt ihn zu erhöhen. Auch in bedenklichen Krankheitsfällen wird man ohne Rath und Hilfe seyn, und Verluste erleiden, die sehr empfindlich werden können. Nach dem Standpunkte, den die höhere Schafszucht in der neuesten Zeit gewonnen hat, ist es daher sehr erspriesslich für jeden, der die Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange vollkommen inne haben und der ihren Hauptzweck im häuten Blühen erhalten will, daß er sich Kenntnisse dieser Art zu erwerben und durch viele Aufmerksamkeit und Beschäftigung mit der Sache Erfahrungen zu sammeln bemühe.

D. Gesunde oder ungesunde Cristen können wesentlich auf den größern oder geringern Reinertrag einer Schäfererei wirken. Jedoch können in diesem Falle die eben angeführten Kenntnisse und Erfahrungen viel Nachtheil verhüten. Wo entschieden ungesunde Cristen vorherrschend sind, da muß man mit der größten Behutsamkeit nur die besten auswählen. Besonders aber müssen alsdann den Schäfern die Gränzen scharf abgezeichnet werden, über welche sie mit der Heerde nicht hinaus dürfen. Jedensfalls ist es aber dabei anzurathen, diese Gränzen so abzustecken, daß noch ein kleiner Raum jenseits keinen Nachtheil bringen

kann, weil der unverständige Geiz der Schäfer einen besondern Genuß darin findet, wenn er die ihm vorgezeichneten Gränzen überschreiten kann.

Wo aber kein Schaf ohne Nachtheil weiden kann, das muß durch Besämung mit guten Gräsern und Pflanzen zur Weide tauglich gemacht, besser aber noch zum Abmähen und Abrocknen bestimmt werden; denn eine Menge im grünen Zustande schädliche Pflanzen sind es im getrockneten nicht mehr. Einige botanische Kenntniß thut hier dem Wirtschaftsbirrigenten Noth, damit er mit gehöriger Vorsicht zu Werke gehen könne.

E. Den selben Einfluß aber, den die Gradwüchsigkeit des Bodens auf die Viehhaltung überhaupt hat, den äußert sie auch besonders auf die Schafzucht; denn ist diese Eigenschaft im Boden in hohem Grade vorhanden: so wird er jederzeit eine reichliche und kräftige Weide geben. Davon aber hängt wieder der bessere Zustand und der höhere Ertrag der Schäfererei ab. Jedoch kann diese Gradwüchsigkeit auch, wenn sie in zu hohem Grade vorhanden ist, leicht gefährlich werden; besonders ist dies aber bei Schafen zu fürchten, die von einer etwas mageren Trift auf eine solche versetzt werden. Auf die Ausbildung der Wolle wirkt aber diese magere günstiger als eine so üppige. Gebirgsgegenden haben die letztern sehr häufig. Die stärkern Niederschläge der Luft erhöhen an sich schon jene Gradwüchsigkeit, und die etwas quelligen Bodenarten tragen das meiste zu derselben bey. Man hat aber in der Regel in solchen Gegenden große Aufmerksamkeit nöthig, um nicht mit der Zeit ein ausgearbeitetes Product von Wolle zu bekommen. Auch auf den Gesundheitszustand der Schafe hat man viel Bedacht zu nehmen, weil mehrere Krankheiten sich als Folge einer so gelben Ernährung leicht einfänden. Für den Futterbau sind aber dergleichen Ländereien ganz besonders geeignet, und sie gestatten im Verhältnis zu ihrem Flächeninhalt jederzeit eine stärkere Viehhaltung als andere milder Graswüchsighe. Man wird daher auf ihnen auch wohl thun, wenn man, so viel es die übrigen Verhältnisse nur immer gestatten, dem Anbau von Futterkräutern eine weite Ausdehnung gibt. Da man nun diese wegen ihres reichlichen und üppigen Wuchses, auf kleinern Flächen in großen Massen erzielt: so kommen sie auch weniger hoch in Anschlag, und das damit auszuhaltens

de Vieh wird sonach weniger kosten. Eine starke Viehschafhaltung ist an solchen Orten sehr einträglich, und das davon gewonnene Product bringt, da es wohlfeiler als anderwärts erzeugt wird, einen höhern Reinertrag.

F. Einfluß hat aber auch auf die wohlfeilere oder theuerere Wollerzeugung, die Nähe oder Entfernung von volkreichen Gegenden oder Städten, oder auch schiffbaren Flüssen. Wo diese Dinge in der Nähe sind, da dürfte es bei einer genauen Berechnung, wohl nur bei sehr feinen Schafen räthlich seyn, sie den Kühen vorzuziehen. Man muß dann, um zu einem sichern Resultate zu gelangen, mehrfach vergleichende Berechnungen anlegen. Dieß muß aber mit Umsicht und Unparteilichkeit geschehen. Denn wer mit Vorliebe für die eine oder andere Viehgattung dabei verfährt, der wird nie eine sichere Basis bekommen, auf der er fort arbeiten kann. In der Nähe von großen und volkreichen Städten kann und wird es auch oft besonders rentiren, Heu aus dem Markt zu bringen, und dieß wird dann um so weniger ein ökonomischer Mißgriff seyn, weil es wieder leicht ist, Dünger von dort dafür anzufahren. Wenn man nun das Heu zu einem hohen Preise, vielleicht weit über dem oben berechneten Durchschnitt, verkaufen kann: so kostet die jährliche Ernährung eines Schafes ungleich mehr, als der Ertrag, den man von ihm haben kann, und nur ganz ausgezeichnete Heerden würden jene ausgleichen. Wer in einem solchen Falle lieber schlechte oder mittelmäßige Schafe halten, als sein Heu verkaufen wollte, der würde seinen Vortheil wenig kennen. Mit Kartoffeln, würde es fast noch schlimmer seyn, wenn er sie ansatt zu verkaufen, verkümmern wollte. Aber dennoch bleiben ihm eine Menge Nahrungsmittel, (im Sommer die Weide, im Winter Stroh, Spreu u.) die er in einer Schäferei verwenden kann, und befindet sie sich dabei auch nicht in dem Zustande üppiger Ernährung, so kann sie dabei doch bestehen und gedeihen, und wird, da ihre Ernährung auf diese Weise, keine großen Kosten macht, immer einen ziemlich hohen Reinertrag gewähren. Schiffbare Ströme können den Landwirth bestimmen, den Getreidebau nie zu Gunsten der Viehhaltung und namentlich der Schafe zu beschränken. Denn ob es gleich, wie schon oben angedeutet, immer ein großer ökonomischer

Mißgriff ist, wenn man nur immer auf den Getreidebau hin arbeitet, und darüber den Futteranbau vernachlässigt, weil man dadurch wegen immer mehr mangelnden Düngers auch immer geringere Erndten gewinnt, so ist es doch auch wieder eine Thorheit, wenn man da, wo das Getreide leicht ins Geld zu setzen ist, und wo man leicht Dünger von außen verschaffen kann, den Anbau desselben um des Futters willen zurücksetzt. Denn dann wird erst mittelbar dieses sehr theuer und die animalischen Producte bezahlet es selten ganz. Kommt nun aber zu diesem ersten großen Mißgriffe noch der zweite, daß man dieses theuer erzeugte Futter in Viehhäuten verwendet, die wenig eintragen, als Kühe in weiter Entfernung von volkreichen Orten, oder Schafe, die schlechte Wolle tragen, dann ist die Rente der Landwirtschaft aufs höchste gefährdet. Durch dergleichen unglückliche Mißgriffe ist dem Fruchtwechselfysteme hier und da ungemein geschadet worden, und es hat dabei den Ruin der Wirtschaft und ihres Besitzers zur Folge gehabt.

Wo aber wegen Mangel an Bevölkerung die Cerealien wenig Werth haben, wo aus gleichen Ursachen die Fleischpreise sehr niedrig sind, da ist die Wolle, und zwar die edle, allemal mit dem größten Gewinn zu erzeugen. Die Grundstücke sind in solchen Gegenden wohlfeil, daher die herauszubringende Bodenrente gering; die Güter sind in der Regel groß, weil bei der geringen Menschenzahl eine Verückelung durch Verkauf einzelner kleiner Theile wenig thumlich ist, und auf so großen Ueberbauungen lassen sich Schäfereten allemal mit ungleich mehr Bequemlichkeit und Vortheil halten. Eignet sich nun in dergleichen Gegenden der Boden noch besonders zum Futteranbau: so kommt dieß, bei einem zweckmäßigen Verfahren, so wohlfeil, daß es nicht auf den hohen Preis, im Vergleich zu volkreichen Gegenden, zu stehen kommt. Aus diesem Grunde producirt man dann in solchen Gegenden die Wolle ungleich wohlfeiler, und kann alle Concurrenz leichter aushalten. Der Transport der Wolle ist übrigens so wenig beschwerlich, daß auf denselben wäre er auch ziemlich weit, wenig zu achten ist. Solche Gegenden sind es aber auch, die, wenn in ihnen die Intelligenz eben so hoch steigt, wie in den bevölkerten, diesen mit einer höchst gefährlichen Concurrenz drohen. Daher können aber auch

die Länder, wo das Grundelgenthum, wegen starker Bevölkerung sehr theuer ist, nur dann noch ferner eine sichere Rente von den Schäfereien zu beziehen hoffen, wenn sie in der Qualität der Wolle stets den Vorrang behaltten, weil, einen unbedeutenden Unterschied abgerechnet, die ordinäre Wolle fast so viel zu produciren kostet, wie die feine.

G. Wo Gutter trockene und dürftig vegetirende Weideplätze haben, da sind sie ganz besonders auf die Schafzucht hingewiesen.

Nicht allein, daß dergleichen Weiden an sich schon einen sehr günstigen Einlu auf die Qualität der Wolle äußern, also in sofern einen sehr hohen Werth erlangen: so sind sie auch, außer für Schafe, für alles übrige Vieh von wenig Belang. Wo diese sich auf ihnen oft zum Bewundern noch ernähren und in gutem Zustande erhasen, da würde alles andere Vieh darauf verhungern. Bei solchen Verhältnissen gewinnt die Schäferei doppelte Bedeutung. Einmal gibt sie der übrigen Wirtschaft eine Menge Dünger, ohne zur Erzeugung desselben viel aus derselben verbraucht zu haben, und zweitens bringt sie von Ländereien eine bedeutende Rente, die dem Anscheine nach wenigen oder gar keinen Werth haben. Da muß sie denn natürlich auf den kraftigern Betrieb der ganzen Wirtschaft aus günstige wirken, und es würde eine große Indolenz verathen, wenn der Besitzer solcher Ländereien seine Schäferei nicht besonders begünstigen, und ihr einen hohen Rang in seiner Wirtschaft einräumen wollte.

Was außer diesen sieben angeführten Punkten noch zur Erhöhung oder Verminderung des Ertrages einer Schäferei beiträgt, wird jeder Land- und Schafwirth bei einiger Aufmerksamkeit in seinem Fache leicht selbst finden, und mit Verstande zu seinem Vortheile aufzufassen wissen.

Was ich aber noch nachträglich beizufügen habe, das ist die practische Ausbildung der Schäfer. Mag

der Dirigent der Wirtschaft noch so aufmerksam seyn; mag sein Eifer Alles übertreffen; mag er unermüdet an allen Orten zu seyn trachten: es wird ihm dennoch unmöglich seyn, das Unheil uberal zu verhüten, was ein unwissender oder schlechter Schäfer jeden Augenblick anrichten kann. Dieser kann ihm alle Freude an der Schäferei verleiden, wenn derselbe mit seiner Unwissenheit und Nothheit immer wieder verdirbt, was er mussam stiftete. Dieser Stein des Anstoes wird besonders in Pohlen und Rusland noch lange der höhern Schafzucht im Wege liegen, und ihren glücklichen Fortgang hemmen. Daher ist es aber auch jedem Schafereibesitzer anzurathen, mit einem guten Schafmeister säuberlich zu verfahren, ihm aber auch die Flügel nicht allzusehr wachsen zu lassen: was besonders bei dem Antheile, den er in der Herde hat, geschieht. Besser und gewisser ist stets ein festgesetzter Lohn, und der Schäfer befindet sich selbst am besten dabei, weil er darnach eine sichere Eintheilung seiner Ausgaben und Einnahmen machen kann.

Wer das hier Niedergeschriebene, was auf Praxis und Erfahrung gegründet ist, einer genauen Prüfung unterwirft, der wird vielleicht manches für ihn Brauchbare darin finden. Es könnte leicht treffen, daß er dadurch aufmerksam darauf würde, woher es wohl kam, daß ihm seine Schäferei niemals den Reinertrag brachte, zu welchem er sich doch nach dem darauf gemachten Aufwande berechtigt glaubte. Und dieß kann dann vielleicht ein Mittel werden, auf einem sichern Weg einzulenken.

Was ich aber hier von großen Wirtschaften gesagt habe, das läßt sich meines Bedenkens, mit sehr geringen Einschränkungen und Ausnahmen auch auf kleineren anwenden. Lehren und Regeln werden sich für den, der auf diesen noch keine Schafe hät, leicht entnehmen lassen.

## 289. Landwirthschaftliche Maschinen.

Des Mechanikus Heyner in Penig Maschinen, besonders dessen Dreschmaschine.

Der Domherr und Ritter des k. preussischen St. Johanniter Ordens zu Benkendorf, Baron von Alvensleben, gibt im Allgemainen Anzeiger der Deutschen darüber folgendes Zeugniß:

Mehrere aus Frankreich und England zu uns gekommene und lebhaft ausgesaunte Maschinen erhielt Heyner zur Verbesserung und Umfaltung nur zu bald in die Hände, und die Käufer fanden nicht ohne Beschämung, daß der Landmann die Sache besser verstanden hatte, als der berühmte ausländische Verfertiger. Denn Heyner brachte erst den ächten künstlichen Mechanismus, das wahre Leben in das Werk, und ohne dieses war ja die Maschine unnütz, zwecklos, und gerieth zeitig als verdorbene, wenn auch theure Arbeit in die Kumpfkammer, um sie den Augen des Besitzers zu entziehen. Man versuche nur die ökonomischen Maschinen der Ausländer und die des Mechanikus Heyner, der Unterschied wird auch den Laien auffallend seyn. Wie einfach, zweckmäßig und dauerhaft sind die des letztern, wie verwickelt und leicht die ersten; die Ausbesserungen und Flickereien nehmen kein Ende, und der Käufer wird derselben nur zu bald überdrüssig.

Besonders muß ich eine neue Dreschmaschine rühmen, welche Heyner vor kurzer Zeit auf meinem

Rittergute Benkendorf (bei Halle) aufgestellt hat; sie entspricht meiner Erwartung ganz und ist zu meiner völligen Zufriedenheit ausgefallen. Die Dauerhaftigkeit und Sauberkeit derselben ist eben so groß, als ihre Zweckmäßigkeit, und ohne daß der Verfertiger es beehrte, habe ich mich verbunden erachtet, das nachstehende Zeugniß darüber auszustellen und dem Verfertiger der Dreschmaschine einzuhändigen. Diese Maschine kann ich als eine der gelungensten Arbeiten des Mechanikus Heyner jedem Liebhaber mit Recht empfehlen. Erwähntes Zeugniß lautet, wie folgt:

Dem Herrn Mechanikus Heyner aus Penig bezeuge hierdurch der Wahrheit gemäß, daß die auf meinem Rittergute zu Benkendorf aufgestellte, von ihm verfertigte Dreschmaschine alles das leistet, was man von einer solchen Maschine zu wünschen im Stande ist. Solche drischt nicht allein das Getreide aller Arten vollkommen rein und bei wenigem Aufwand von Kräften, sondern sie fördert auch sehr, indem drei Menschen im Stande sind, bei nicht zu starken Garben, in einer Stunde 1 Schock Sommergetreide und  $\frac{1}{4}$  Schock Wintergetreide, ohne angestrengt zu werden, ausdreschen zu können. Auch wird das Gestroh nicht, wie bei ähnlichen Maschinen, ganz zerissen, sondern bleibt ganz unbeschädigt.

Benkendorf, den 12. März 1828.

Baron von Alvensleben.

## 290. Technologie.

## Hufeisen ohne Nägel.

Der Wund- und Thierarzt, Herr Peterka in Prag, hat ein Hufeisen erfunden, das ohne Nägel an den Fuß befestigt werden kann, und in seiner Construction alle Vorrichtungen einer ähnlichen Art an Zweckmäßigkeit übertrifft.

Es besteht aus einem gewöhnlichen, mit Stollen versehenen Hufeisen, das nach der Größe und Form des Fußes gefertigt, und diesem so wie jedes andere Eisen angepaßt wird.

An jedem Stollenende ist oben eine Feder angebracht, die nach vorwärts geht, und sich vorne an der Bege unter dem Saum mit der andern durch eine eigene Vorrichtung verbindet, die nach der Größe und Stärke des Fußes enger und weiter gemacht werden kann.

Bei brüchigen und spröden Hufen, an welchen oftmals kein Nagel angebracht werden kann, wie auch bei Hufschäden, und vorzüglich zu einem Winterbeschlage, an welchen man das Eisen, ohne Nachtheil des Fußes oft abnehmen, die Stollen und Griffe schärfen, und es, ohne den Fuß aufs neue zu durchlöchern, mit auflegen kann, ist dieses Eisen gewiß recht nützlich, und verdient eine öffentliche Bekanntmachung.

Der Schmiedemeister Johann Pad in Prag, (Altstadt, Postgasse Nr. 301) verfertigt es sehr geschickt und billig.

Bestellungen darauf nimmt an: sowohl der Herr Grafenber von Prag, als auch

S. von Tennecker,  
k. Maj. Major und Oberstfeldarzt in Dresden.